

Pluralisierung ist „Befreiung, aber auch Überforderung“

Das Gespräch führte Desirée Summerer.



FOTO: Daniel Novotny

Heute „ist es nicht mehr eindeutig und selbstverständlich und vor allem nicht mehr von außen durch die Gesellschaft garantiert, wer man ist“, so die Philosophin Isolde Charim. Was diese in Frage gestellten Identitäten für Politik und Gesellschaft bedeuten, schildert sie im Interview.

Kranich: Ihr kürzlich erschienenes Buch trägt den Titel „Ich und die Anderen“. Darin thematisieren Sie die Pluralisierung der Bevölkerung. Können Sie erklären, wie diese aussieht und was sie für den Einzelnen in der Gesellschaft bedeutet?

Charim: Die Pluralisierung bezieht sich auf eine langsame, aber massive Veränderung der Zusammensetzung der Gesellschaft. In den letzten 20, 30 Jahren hat es eine sehr große Bewegung gegeben. Es ist eine kontinuierliche Veränderung, die unglaubliche Auswirkungen auf die Gesellschaft hat - auf das Zusammenleben und, so meine These, auch auf jeden Einzelnen von uns. Man ruft immer nach Integration als Lösung aller Probleme. Aber dem unterliegt ein Missverständnis. Für mich gibt es einen blinden Fleck bei diesen Reden von Integration. Denn man suggeriert hiermit oft, dass die Gesellschaft so bleibt wie sie war, wenn man genug Arbeit und Anstrengung leistet. Aber ich denke, das ist ein Trugschluss: Man

muss der Tatsache ins Auge sehen, dass sich die Gesellschaft massiv verändert hat und dass es da auch kein Zurück gibt. Niemand kann wieder dahin zurück, außer etwa mit unglaublicher Gewalt, Krieg oder Vernichtung. Und ich glaube, dass die Veränderung nicht nur eine für jene Leute ist, die hierher kommen, sondern auch eine für die Leute, die schon hier waren und hier gelebt haben. Verändert hat sich die Identität jedes Einzelnen und die Art, wie wir zugehörig sind. Es gibt jetzt ein Nebeneinander von total unterschiedlichen Herkunft, Religionen und Lebensformen. Und dieses Nebeneinander macht etwas mit jedem Einzelnen von uns, so auch der grundlegende Zugang meines Buches. Nun ist es nicht mehr eindeutig und selbstverständlich und vor allem nicht mehr von außen durch die Gesellschaft garantiert, wer man ist und wie diese Identität aussieht, die man hat. Diese Identität wird nun sogar jeden Tag in Frage gestellt - dadurch, dass es so viele Möglichkeiten

und andere Lebensformen gibt, mit denen man auch jeden Tag konfrontiert ist. Das heißt, man muss sich jeden Tag wieder vergewissern, wer man ist - jeder Einzelne für sich. Die Instanzen, die diese Aufgabe früher für einen kollektiv erledigt haben, können dies aus unterschiedlichen Gründen immer weniger übernehmen.

Kranich: Sie sprechen in diesem Kontext von prekarierten Subjekten.

Charim: Genau das meine ich damit. Früher gab es gewisse „Versicherungsinstanzen“ für die Identität. Ob das jetzt die Kirchen, die Schulen, die Parteien oder nationale Institutionen waren - alle diese Institutionen haben einem versichert, wer man ist. Und die Prekarisierung bedeutet, dass diese Arbeit jetzt von dem Einzelnen geleistet werden muss, ohne dass es eine Garantie gibt. Das ist eine sehr anstrengende Anforderung an jeden Einzelnen. Und weil die Anstrengung so groß ist, gibt es vielfältige Versuche, diese Pluralisierung abzuwehren. Denn man kann sie einerseits als Befreiung erleben, aber auch als Überforderung.

Kranich: Auf den letzten Punkt möchte ich später gerne noch genauer eingehen. Vorher noch zu einer Einschätzung, die Sie in einem Interview gegeben haben: Sie haben darin von Erlebnisräumen der Partizipation gesprochen - davon, dass die Menschen sich nicht mehr von simplen Autoritätsfiguren der Parteien eingeladen fühlen, sondern vielmehr von jemandem wie Sebastian Kurz, der eine fiktive Partizipation kommuniziert. Er kommt an - obwohl keine wahre Partizipations-einladung dahinter steckt.

Charim: Ich glaube, es gibt in der jüngeren Geschichte drei Formen von Individualisierung. In der ersten Form waren die Leute sehr stark bereit für, aber auch geprägt von Masseninstitutionen. Diese funktionieren so, dass sie die Leute über Autorität und Disziplinierung steuern und auch über ein nicht-hedoni-

stisches Moment. Das gehört zur Disziplinierung dazu: Es ist asketisch und autoritär. Dagegen gab es große Rebellionen in den 60er-Jahren, als andere Arten von Institutionen aufkamen, bei denen es viel stärker darum ging, dass der Einzelne über seine eigene Identität bestimmt. Die Leute fühlten sich bestimmten Gruppierungen zugehörig. Da gab es homosexuelle und frauenrechtliche Bewegungen und so weiter - alles, was man unter neue soziale Bewegungen fasste. Ich glaube aber, dass diese Form auch nicht mehr die adäquate Form ist für politische Gruppierungen. Sondern heute will man so wenig Repräsentation wie möglich – das ist ein ganz entscheidendes Bedürfnis. Eben weil wir so prekarierte Individuen und selbst verantwortlich für unsere Identität sind, will jeder auch als der vorkommen, der er ist. Und die Angst davor, dass jemand in meinem Namen redet, war die größte Angst bei den aktuelleren Bewegungen von Occupy bis zu den spanischen Bewegungen. Dabei bleibt das eine Fiktion, denn es geht nicht, dass jeder wirklich partizipieren kann und dass niemand in jemandes Namen redet. Man kann sich fragen, ob das nicht auch in gewisser Weise eine Sackgasse darstellte: Man hat sich damit selbst blockiert. Das war ein Versuch und jetzt gibt es auf einmal auf einer großen Ebene die Idee, diese Form von Partizipation wieder zu thematisieren. Da gehört auch dazu, was Sebastian Kurz gemacht hat, da gehört aber noch viel mehr dazu, was Emmanuel Macron in Frankreich gemacht hat: nämlich der Versuch, in einer Massendemokratie Räume zu eröffnen, wo die Einzelnen als Einzelne vorkommen. Wobei ich meinen würde, dass das bei Kurz eine Mogelpackung ist, denn der Einzige, der bei Kurz hervor kommt, ist er selber und die anderen werden reduziert darauf, dass sie Fans sind.

Kranich: *Parallel dazu gibt es ja auch noch die Ergebnisse aus Studien über den Wunsch nach einem „starken Mann“, der von einem gewissen – nicht unbeachtlichen – Teil der Gesellschaft in Österreich geäußert wird.*

Charim: Ja, das ist ein guter Einwand. Es ist die Besonderheit der Pluralisierung, dass es dazu auch die Abwehr der

Pluralisierung gibt. Alles, was man unter Populismus fasst, sind Formen, wie man die Pluralisierung abwehren kann - wie ideologisch oder wie illusorisch die Abwehr auch immer sein mag. Dazu gehört auch die Idee des starken Mannes, der verspricht, die äußere Pluralisierung abzuwehren, wie den Zuzug zu beschränken oder die Leute wieder aus dem Land zu werfen. Er schützt aber auch das pluralisierte Subjekt vor sich selbst - davor also, was die Pluralisierung in jedem von uns bewirkt. Das Interessante ist, dass die Abwehr der Pluralisierung immer noch von dieser geprägt ist. Da gibt es eine Art Dialektik - der Widerstand gegen die Pluralisierung geht selbst von dieser aus.

Kranich: *Wir bewegen uns tatsächlich auf verschiedenen Ebenen, beispielsweise ökonomisch oder sozial. Und die Pluralisierung trifft jeden – aber dadurch nicht jeden gleich, oder?*

Charim: Es gibt selbstverständlich andere Ressourcen, um damit umzugehen, aber ich glaube, man kann dies nicht eins zu eins zum Beispiel auf die ökonomische oder soziale Ebene übersetzen. Man kann beispielsweise nicht sagen „die Mittelschicht geht ganz anders damit um und die Unterschicht so...“. Wenn es etwa um die Abwehr des Pluralismus geht, sieht man, dass es eine Illusion war, die FPÖ-Wähler als abgehängte oder sozial schlechter situierte Personen zu sehen. Das stimmt ja nicht. Es gibt eine unglaubliche Irrationalität im Umgang damit. In großen Zügen könnte man vielleicht sagen, dass Leute, die gebildeter sind, mehr kulturelles Kapital haben, ökonomisch besser gestellt sind, es eigentlich leichter hätten, mit solchen Zumutungen umzugehen. De facto zeigt sich aber, dass das so nicht stimmt. Das ist wie bei Ressentiments und Rassismen. Das ist nicht so einfach soziologisch zuordenbar.

Kranich: *Daher ist es nicht leicht zu beantworten, was diese Gruppe, die in Abwehr geht, braucht?*

Charim: Ich denke, wir müssen lernen, über die bewegenden Themen zu reden. Da, wo die Emotionen sitzen. Aber man muss eine Form finden, wie man darüber redet. Und da sollten sich Politiker aber auch LehrerInnen, SozialarbeiterInnen

usw. mit Leuten zusammensetzen, die professionell sind in Sachen Gesprächsführung. Das ist kein großartiger Vorschlag, aber ich glaube, es gibt eben auch keine Möglichkeiten für großartige Vorschläge. Viele suchen nach der großen Erzählung, dem Narrativ. Ich denke, es gibt doch genug Leute, die die Fantasie hätten, diese Erzählung zu finden und zu benennen. Das ist für mich das Zeichen - also, dass die Erzählung nicht auftaucht und nicht, dass sie keiner findet - dass es eben nicht das ist, was es im Moment braucht.

Kranich: *Ja, das klingt einleuchtend. Vielen Dank für das Gespräch, Frau Charim.*

Charim: Vielen Dank auch an Sie.

Dr.in Isolde Charim ist Philosophin und Kolumnistin („taz“, „Wiener Zeitung“), sowie wissenschaftliche Kuratorin. Ihr neu erschienenes Buch „Ich und die Anderen. Wie die neue Pluralisierung uns alle verändert“ wurde mit dem Philosophischen Buchpreis 2018 ausgezeichnet.

VORTRAG

„DER ANDERE NAME DES FRIEDENS“

Montag, 15. Oktober 2018

19:00

St. Virgil Salzburg

Frieden steht im Gegensatz zum Krieg – und meint dennoch nicht einfach Harmonie oder Erlösung. Denn letztere sind Teil einer religiösen Erzählung. Frieden aber ist ein politisches Konzept. Als solches meint Frieden nicht die Abwesenheit, sondern vielmehr die Hegung von Konflikten. Insofern ist Frieden kein utopischer Zustand, sondern eine gegenwärtige Handlungsweise. Frieden – das ist die Möglichkeit des begrenzten Austragens von Konflikten. Ein anderer Name dafür lautet: Demokratie.

Der Eröffnungsvortrag der Tagung „Kultur(en) des Friedens“ von Isolde Charim ist öffentlich und auch ohne Tagungsteilnahme besuchbar.